

Kirmestage

Eine Eifler Geschichte

Johannes Friedrich Luxem

Das war eine unruhige Zeit, damals in den zwanziger Jahren nach dem langen, grausamen, verlorenen Krieg, nach Hunger und Not, einer schrecklichen Epidemie und den drückenden Reparationslasten eines verarmten Volkes.

Es war eine Zeit des Elends, der Massenarbeitslosigkeit, der Volksküchen für die Ärmsten und ständiger politischer Wirren. Zahllose Parteien gab es damals, Uniformen, grelle Plakate mit hetzerischen Parolen, Aufmärsche mit Fahnen, Fanfaren, Getrommel und lauten Reden, die dem Volk eine bessere Zukunft vorgaukelten. Man nennt dieses Jahrzehnt gerne und vorschnell die „Goldenen Zwanziger Jahre, doch man kennt ja das Sprichwort, dass nicht alles Gold ist, was glänzt!

Im einsamen Bauerndörfchen in der Vulkaneifel, hoch über dem engen Tal der roten Reben hörte und las man von diesen Wirrnissen da draußen in den großen Städten; doch die Wogen der lauten Ereignisse verliefen sich gleichsam, bis sie durch Tal, Berge und die großen dunklen Wälder das Dorf erreichten. Ein Merkmal des Dorfes war und blieb eine schwer zu erschütternde Unveränderlichkeit, das Eingebettetsein in den Kreislauf des Jahres, in Saat, Wachstum und Ernte, in die überlieferten Bräuche und Feste, die hier seit Jahrhunderten begangen wurden: Fronleichnam, die Bittprozessionen, das Fest der Kriegsveteranen und ganz besonders ein dörfliches Hochfest, die Kirmes. Mochten auch die Städter die Nase rümpfen ob der bescheidenen Ausstattung auf dem Dorfplatz: ein Karussellchen, eine Schaukel, die Schießbude, Krambüdchen und ein Losstand - das war alles, was die Dorfkirmes zu bieten hatte. Doch für Kinder und Jugend war es die pure, durch nichts zu überbietende Freude, ein Ereignis, auf das sie mit der Beharrlichkeit von Kindersehn-



Zeichnung Johannes Friedrich Luxem

sucht und Erwartungsfreude viele Wochen ungeduldig warteten. Auch die Burschen und Mädchen teilten Vorfreude und Erwartung; sie dachten dabei indessen mehr an das so seltene Tanzvergnügen im Sälchen der Restauration „Zur Post“.

Doch das Schängchen, einziger Sohn des wohlhabenden Bauern Pitter Wallhacker, teilte diese Freude der Dorfjugend weniger. Er war ein Einzelgänger, der lautes Getriebe nicht mochte. Lieber grübelte er im Stillen darüber nach, wie man den Bauernhof modernisieren, neue, verbesserte Formen der Viehwirtschaft einführen könnte, um so die kargen Erträge zu steigern. Doch in diesem Jahr war alles anders, Schängchen lief öfters zum Kirmesstrubel als sonst, kam erst spät in der Dämmerung zurück nach Haus. Die Mutter staunte über das ungewohnte Verhalten des Sohnes; es blieb ihr rätselhaft. Was mochte das Schängchen wie mit unsichtbaren Stricken hinziehen auf den Kirmesplatz? Des Rätsels Lösung war einfach: In einer entlegenen Ecke des Platzes, unter alten Kastanienbäumen hatte sich eine kleine Musikanten-Gruppe ihren Platz ausgesucht.

„Schellenmattes“

Dort stand ein Mann mit großem Schellenbaum, einer der vielen Arbeitslosen aus der Stadt, der über die Dörfer zog und auf Plätzen, an Straßenecken und auf den Höfen Musik machte. Er war in den Dörfern bekannt als der „Schellenmattes“. Er hatte - gleichsam als Einmannorchester - sich ein Instrumentarium gebaut, begabter Bastler und Musiker von Geblüt. Mit dem Fuß bediente er abwechselnd den Schlegel einer großen Trommel, obenauf die Tschinellen und den Schellenbaum, ein phantastisches Gebilde mit Silberglöckchen und darüber einem bunten, wehenden Federbusch. Seine Hände brauchte er, um ein altes verwittertes Bandonium zu spielen, dem er elegische Melodien und Bänkellieder entlockte. Auf seinem Kopf trug er einen Helm, den eine Glocke krönte und auf seinem Rücken war ein großes Tambourin mit verchromten Metallplättchen befestigt. Mit rhythmischen Bewegungen seines linken Ellenbogens, an dem eine Schnur befestigt war, setzte er es in Bewegung. Mit Altmännerstimme sang er alte Lieder und Schlager und die Leute um ihn herum summt mit. Doch, das Hauptereignis, die Sensation schlechthin, zeigte sich in Gestalt eines niedlichen Äffchens, das, an ein Kettchen gebunden, auf seiner Schulter saß. Während des Konzerts dieser Einmannkapelle hockte das Tierchen fast unbeweglich, betrachtete das staunende Auditorium, kratzte sich ein wenig, öffnete seinen Mund, als mache es den Versuch, mitzusingen in diesem seltsamen Konzert. Sobald jedoch die Musik verklungen war, regte sich das possierliche Geschöpf, hüpfte mit einem Satz zur Erde, griff flink einen zerbeulten Zinnbecher und streckte der Schar der Zuschauer mit dünnen Ärmchen den Heischebecher entgegen. Da schepperten die Münzen; viel war es nicht, denn die meisten Leute waren in diesen elenden Zeiten arm.

Plötzlich ereignete sich etwas Unerwartetes: ein Mann in brauner Uniform, bekannt als Trinker und übler Rabauke, sagte laut: „Wartet ab, wenn wir bald an der Regierung sind gibt es keine Arbeitslosen mehr, dann wird alles anders!“ - Und auf den ärmlichen Musikanten verweisend: „Dann braucht der arme Kerl nicht mehr herumzubetteln, eine Schande ist das! Im

Krieg hat er sein Augenlicht verloren fürs Vaterland und nun muss er hier den Peias abgeben - aber nicht mehr lange!“ - Die Leute schwiegen. Erst jetzt sah man, dass der Mann erblindet war, dass er am linken Arm eine gelbe Binde mit den schwarzen Punkten trug. Hinter ihm stand eine verhärtet aussehende Frau, die den Schellenbaum festhielt.

Zwischen den beiden aber stand ein auffallend schönes junges Mädchen mit feinen Gesichtszügen, die in dieser ärmlichen Umgebung fast vornehm wirkten. Das Mädchen begleitete die Lieder, die der Schellenmann spielte mit einer lieblich klingenden klaren Stimme. Hin und wieder setzte sich das Äffchen auf ihre Schulter und zerrte ein wenig an ihrem pechschwarzen Haar.

Im gleichen Augenblick, da Schängchen das fremde Mädchen sah, blieb er, wie vom Blitz getroffen, stehen. Er lauschte ihrer klaren Stimme, konnte seinen Blick nicht abwenden von ihrer lieblichen Erscheinung, fühlte sich der Wirklichkeit enthoben. - Alles verschmolz in seinem Innern zu einer mächtigen Melodie; wie von einem Strom erfasst fühlte er sich, der ihn fortriß in unbekannte Regionen. - Wie festgewachsen stand er da, wie angewurzelt schaute er auf das schöne Geschöpf, das in ihrer ärmlichen Umgebung wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt wirkte, nicht lösen konnte er den Blick von ihr.

Langsam begann es zu dunkeln; es regnete und über dem bunten, lauten Kirmesplatz breitete sich Trostlosigkeit aus. Die Musikanten packten ihre Sachen zusammen, standen eine Weile wie ratlos vor ihrem Planwägelchen, als ob sie nicht wüßten, wo sie für die kalte Nacht eine Bleibe finden könnten.

Da fasste das Schängchen beherzt einen Entschluss. All seinen Mut nahm er zusammen, ging hin zu den Dreien und bot ihnen an, in der Scheune seines elterlichen Hofes zu übernachten.

Das alles geschah schnell, übereilt, ohne Überlegung und Plan aus einer ihm fremden Gemütsbewegung heraus, einem tiefen Mitleid mit den Obdachlosen. An die Folgen seines menschenfreundlichen Angebotes dachte er dabei nicht, mochte kommen, was da wollte!

Eine Bleibe

Der alte Bauer stand im Hof und schirrte die Ochsen ab. Ungläubig starrte er hinüber zu dem Bild, das sich ihm bot: sein Sohn, das Schängchen, kam mit einer seltsamen Gesellschaft auf das Gehöft zu. Am Zügel führte er ein armseliges Pferdchen, das eine wacklige Karre zog, die mit einer verblichenen Plane bedeckt war. Dahinter kamen ein Mann mit Blindenarmbinde, eine verhärmte Frau, die ihn führte und ein junges Mädchen, das ein Äffchen im Arm hielt. „Ja, wat soll dann esu en Prozession he op unserem Hoff?, rief der alte Mann, „und wat hätt osere Schäng möt dänne ze dohn?“ - Doch der Sohn ließ sich nicht beirren. Er ging auf den Vater zu und erklärte ihm, dass er den Leuten vom Kirmesplatz ein warmes Essen und ein Obdach für diese Nacht versprochen habe.

„Mir könne he bei uns keen fremde Leut bruche!“, war die kurze, abweisende Antwort des Vaters. „Loss doch die ärm Leutche bei däm kalte Wädder en osere Scheuer schloofe; et öss jo nur für een Naacht“, meinte der Sohn beharrlich. Die Bäuerin kam aus der Küche; sie hatte den Disput gehört und da sie eine mitleidige Seele war, hielt sie zum Vorhaben ihres Sohnes und meinte: „Wenn der Jong dat dänne versproche hätt, mössen mir dat och haale“. Und da sie in Haus und Hof seit je das Regiment führte, rief sie dem Sohn zu: „Dat Perdche kütt en de Stall, die Kahr bleiw em Hoff stohn un die Leut können dies Naacht en osere Scheuer schloofen“ - Doch sie setzte resolut hinzu: „Äwwer dat jilt bloß für een Naacht, morjen fröh do mössen se weiderjohn!“

Schäng brachte das Pferdchen in den Stall, fütterte es reichlich und führte die Kirmesleute in die Küche. Da standen sie eine Weile stumm und der Schellenmattes sagte ein Vergelts Gott für die Bleibe.

Mutter und Sohn nötigten die Fremden, am großen Eichentisch Platz zu nehmen und mit ihnen die warme Milchsuppe zu essen. Schäng schnitt große Scheiben vom Steinofenbrot ab und reichte sie den fremden Gästen. Hinter dem Herd saß der alte Öhm Mattes in seinem Lehnstuhl, betrachtete mit ungläubigen Augen die Scenerie, schüttelte den Kopf und brumm-

te vor sich hin: „Dat Schängchen hätt at ömmer senge eijene Wille jehatt, wat der sich en de Kopp setz, dat wierd och jemacht; der öss genau wie seng Mutter, dat Jrittche!“

Schängchen aber musste - ob er nun wollte oder nicht - immer wieder das schöne fremde Mädchen anschauen, das so ganz anders war als die Dorfmadchen: zart, feingliedrig, und mit Augen wie Muldbeeren, die aus einem blassen Gesichtchen leuchteten. Während der Musikant und seine Frau die Suppe schlürften und das duftende Brot verzehrten, schaute das Mädchen oft zum Schängchen hinüber und es konnte nicht ausbleiben, dass sich hin und wieder ihre Blicke kreuzten. Der Vater war verärgert in die Dorfwirtschaft gegangen, um den Fremden auszuweichen. Schließlich führte Schäng die Kirmesleute in die Scheune und machte ihnen auf den Strohballen ein notdürftiges Nachtlager zurecht.

Das schöne Mädchen drückte ihm nur kurz die Hand und dankte für Essen und Bleibe. Draußen regnete es unaufhörlich; ein kalter Wind fegte über den Hof. Aus Wäldern und dem Tal stieg Nebel und finster kam die Nacht. Als die beiden im Flackerlicht der Stalllaterne einen letzten langen Blick wechselten spürten sie, dass sich etwas Eigenartiges in ihnen zu ändern begann. Es war etwas Neues, ein unbekanntes wunderbares Gefühl, das ihre Herzen schneller schlagen ließ.

Sie empfanden es wie eine Zauberkraft, die ihre Seelen mit tiefer Freude und zugleich mit Traurigkeit erfüllte.

„...aus der Art geschlagen...“

Ein trüber Tag dämmerte herauf; nebelverhangen die Bergkuppen, dunkel der große Wald, der das Dorf umschloss wie eine Mauer.

Die Bäuerin brachte den Kirmesleuten heiße Milch und Schmandbrote in ihr Scheunenquartier. Heimlich gab sie ihnen noch einen Streifen Speck, Steinofenbrot und Kirmesfladen als Wegzehrung mit. Im Stillen dachte sie: „Ich hab es so gemacht, wie es in der Bibel steht: die Hungrigen speisen, den Armen ein Obdach gewähren für die Nacht.“

Schellenmattes wusste nicht, wie ihm geschah; so etwas Gutes war ihm und den Seinen lange



Zeichnung Johannes Friedrich Luxem

nicht geschehen. In der Kargheit der Höhendörfer war er solche Gastlichkeit nicht gewohnt; allzu verschlossen waren sie, die Bauern hier oben in der Einsamkeit der Wälder.

In langen Zeiten mühsamer Lebensweise, in Entbehrungen, Missernten und Nöten waren sie misstrauisch und schweigsam geworden.

Lange sah das Schängchen den Musikanten nach, wie sie davonzogen mit ihrem klapperigen Pferdchen und dem Planwagen. Der Junge wollte ihnen nacheilen, doch da hielt ihn die Mutter zurück. „Loß doch de Leut zofriede fort-john“, sagte sie und schüttelte den Kopf.

Schäng hob den Arm und winkte, sah mit Freude, dass Tina zurückgrüßte bis die kleine Gruppe im Morgennebel verschwand.

Die Mutter ging ins Haus zurück und machte sich so ihre Gedanken über den Sohn. Ja, das Schängchen war wohl aus der Art geschlagen, zeigte schon als Kind andere Charakterzüge als seine Altersgenossen im Dorf.

Später dachte und handelte er anders, war eigenwillig, traf oft Entscheidungen, die den Vater erbitterten und die häufig Streit auslösten. Ein Hauptgrund dafür war der Wunsch des Jungen, endlich das Ochsengespann zu verkaufen und an dessen Stelle einen kleinen Traktor anzuschaffen - damals noch eine Rarität im Ort. Immer wieder kam der Junge auf dieses Thema zurück und immer erneut begann dann der Streit. Der Vater brachte in starrsinniger Beharrlichkeit stets das gleiche Argument vor, wenn er meinte: „Nee sagen ich; de Oachse bleiwen do, wo se senn, die behaalen mir! Ich well möt su enem moderne Krohm nix

ze dohn hann, nee, dat jitt et net op oserem Hoff!“

Uns so sehr Schäng dem Vater und Öhm Pitter die Vorteile solch technischer Neuheit in euphorischen Worten darlegte, so sehr er ins Detail kam mit der Erklärung technischer Vorgänge - immer schüttelten die Alten die Köpfe. Sie waren nicht zugänglich für das, was der Junge Fortschritt, Zeitgewinn und ökonomische Notwendigkeit nannte - ein Thema, das bei ihm im Laufe der Zeit zu einer Obsession geworden war. „Verstoht dat doch“, rief er aufgebracht, „mir möhssen och en oserem Eifeldörp möt de moderne Zeit john!“ - Und er fuhr fort: „Ich will net mieh Dahch für Dahch meng Arbeit em Schnecken tempo maache“. Und plötzlich ins Hochdeutsche verfallend, sagte er langsam und betont: „Wir Eifler Bauern müssen endlich lernen, den alten Kram umzukrempeln; wir müssen unsere kleinen Betriebe rationalisieren!“ Doch alles Lamentieren nutzte nichts, stieß nur auf taube Ohren.

Auf dem Höhepunkt des erbitterten Streites schrie der Junge in jähem Zorn: „Ich senn et satt, ömmer henger dänne Oachse herzelooft; dofür hann ich keen Lust mieh!“

Und der Vater, starrsinnig, rief, während er mit einem Faustschlag auf den Eichentisch seinen Worten Nachdruck verlieh: „Wenn et dir hee bei uns net mieh passen deeht, dann moss dau dir jet Besseres söhschen“. - Alle horchten schweigend auf die schlimmen Worte. Man vernahm nur das Weinen und Schluchzen der Mutter. Über der Stube lag eine lähmende Stille; etwas Drohendes und Endgültiges ging aus von diesem schrecklichen Schweigen.

Schäng war von Zorn und Traurigkeit gleichermaßen erfüllt. Er stand auf, ging mit schwerem Schritt zur Tür und sagte leise: „Wenn dat esu öss, wenn dau mich us däm Huus hann wellst - joot, dann senn ich fort“. Die Mutter schrie auf, eilte dem Sohn nach. Doch der Bauer hielt sie zurück und sagte mit zitteriger Stimme: „Frau, loss en john, der öss alt jenooch, der moss wisse, wat hän deiht“.

Die große Stadt

Seltsam und verwunderlich geht es oft zu in alten Geschichten, so sehr, dass man sich fragen

muss: war alles nur ein schnöder Zufall, war es unabänderliches Schicksal oder letztlich Fügung und Lenkung eines gütigen Himmens?

Wenn die Großmutter später ihren Enkeln erzählte, was sich seit dem Fortgehen Schängchens von Haus und Hof ereignet hatte, schüttelten sie nur ungläubig die Köpfe, so unwahrscheinlich verlief der Gang der Ereignisse.

In Zorn und Ingrimm hatte Schäng das Eifeldörfchen verlassen. Sein Ziel war die große Stadt am Strom, wo Tant Bäbchen, eine Cousine seiner Mutter, eine kleine Bäckerei in der Vorstadt betrieb. Hier fand der Junge eine Unterkunft, hier wurde er freundlich aufgenommen. Da ein Geselle gekündigt hatte, sprang Schängchen für ihn ein und half mit Fleiß und Eifer aus, so gut er konnte. Keine Arbeit, keine Mühen waren ihm zu viel. Er lernte rasch und mit bewunderungswertem Eifer und er lebte in der Gesellschaft der munteren Rheinländer regelrecht auf.

Neuerungen

Im Laufe der Zeit erkannte er, dass so manches in der kleinen Bäckerei veraltet war. Er begann, sinnvolle Neuerungen vorzuschlagen und sie zu verwirklichen. Er erkannte, dass ein Angebot an immer gleicher Brot- und Backware auf Dauer zu wenig Abwechslung besaß und er grübelte ständig darüber nach, wie man es ändern und bereichern könnte. Da fiel ihm ein, wie seine Mutter daheim das derbe, duftende Bauernbrot gebacken hatte, das dunkle, wohlschmeckende Brot aus dem Steinbackofen. - Das sollte nun auf der Vorstadtkirmes erstmals der werten Kundschaft angeboten werden und zwar in einem derben Leinensäckchen mit der Aufschrift:

ORIGINAL EIFLER STEINOFENBROT -
GESUND, GUT UND VON HERZEN.

Erst lachten die Leute, kauften, probierten - und sie kamen wieder! Die Kundschaft vergrößerte sich, die kleine Bäckerei florierte. Ungläubig schüttelte das Tantchen den Kopf und meinte: „Nee, nee esujet! Dat hann ich noch nie erlāwt; de Leut senn jo wie jeck, die rennen ohs noch das Jeschäft enn“. - Und zur Kirmes gab es ein Gebäck, wie es die Bauern in der Eifel her-

stellten: einfache Fladen und Torten, wie Birretart, Hefekooche mit Apfelschnitz, Prommetart, Murreplätzje und Waldbeerkuchen.

Es war verwunderlich - am Abend waren alle Stellagen leer, alles war verkauft!

Doch, so ist es nun einmal im Leben: Wenn plötzlich an Stelle des Altgewohnten eine Veränderung eintritt, wird eine menschliche Ureigenschaft erweckt: die Neugierde. An Stelle von hochgetürmten Sahnetorten, Marzipanschnittchen, Baisers und schokoladeglänzenden Mohrenköpfen wurde etwas ganz Neues angeboten - und es ging reißend weg.

Bei einer Flasche Rotwein von der Ahr feierte man den großen Erfolg. Die Tante war gerührt, umarmte das Schängchen und meinte: „Jüngelche, et öss e Jlöck für mich, dat du hehin je-komme böss.“

Kirmesmusikanten

Die Sache mit dem Herzen erfuhr noch eine Weiterung an diesen denkwürdigen Kirmestagen. Das Schängchen schlenderte gegen Abend über den Kirmesplatz, blieb an Losständen, Schießbuden, Karussell und Schiffschaukel stehen, horchte den schrillen Klängen aus den Lautsprechern und dem Gedudel, das über den Platz schallte. - Doch, er suchte nach einer anderen Musik, nach Klängen, die leiser tönnten, zärtlicher, die schlicht waren und die zu Herzen gingen. An freien Stellen, in der Nähe des Flusses, fand er Straßenmusikanten mit Trommel und Drehorgel. Lange



Zeichnung Johannes Friedrich Luxem

horchte er ihren Lidern und warf seinen Obolus ins Schächtelchen. - Doch, er suchte nach etwas anderem, nach dem blinden Musikanten, der mit Frau und Tochter durch die Lande zog, suchte nach den Menschen, denen er vor Jahren Obdach in der Scheune gewährte. Inständig hoffte er, das sanfte, schöne Mädchen wiederzusehen, Tina, die er seit damals nicht mehr vergessen konnte. Und als er auf seiner von Hoffnung getriebenen Suche Schellenklänge vernahm, eilte er durch eine Kastanienallee darauf zu. Doch es waren zwei Vaganten, die mit Drehorgel und großer Trommel musizierten; ein kleiner Trompeter begleitete sie. - Schon wollte Schängchen die Hoffnung aufgeben, da da drangen jene bekannten melancholischen Klänge an sein Ohr, jene eigenartige, zärtliche Musik des Bandoniums, dazwischen tönten helle Silberglöckchen. Er lief atemlos darauf zu und fand die Kirmesmusikanten von damals endlich wieder. Sie standen unter dem Geäst einer mächtigen Kastanie mitsamt ihrem Pferdchen und dem Planwagen.

Epilog

Oft zeichnet das Schicksal den Menschen seltsame Wege vor und es bewahrheitet sich der Spruch, dass Geschichten und Geschehnisse in der Wirklichkeit geschehen, die sich keine Phantasie auszudenken vermag. So auch hier: Unsere

Geschichte nahm - trotz schlechter Zeiten - nach Inflation, Mangeljahren, Arbeitslosigkeit und politischen Wirren ein gutes Ende.

Aus Tina wurde in der Bäckerei eine tüchtige, adrette Verkäuferin; immer freundlich, immer ein Lächeln für die Kunden und ein Herz für die Kinder. So ist es nicht verwunderlich, dass sie übers Jahr das Schängchen heiratete und Bäckersfrau wurde.

„Dat Tinnen“, sagte die Tante öfters, „ös en Jlück für unser Jeschäftche; dat passt genau bei et Schängchel!“ - Aus ihm wurde ein behäbiger Bäckermeister, der im Ort gut gelitten war. In drei Ortsvereinen war er Mitglied und wurde als Vorstand der heimischen Schützengilde eines Tages sogar Schützenkönig.

Hin und wieder fuhr er mit Tinnen und zwei munteren Söhnen hinauf in sein Heimatdörfchen in der Vulkaneifel, besuchte das Grab seiner Eltern, traf alte Freunde. Den Bauernhof hatte ein Cousin übernommen und als Schängchen eines Tages in seinem neuen, grünen Hanomag stolz in sein Dorf fuhr, wartete auf ihn eine große Überraschung.

Der Cousin führte ihn zur Scheune, öffnete das Tor und auf der Tenne stand das Objekt seiner frühen Begierde, der Grund erbitterten Streites, Schängchens Wunschtraum von damals: der Traktor!